

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 36

Artikel: Aventura [Fortsetzung]
Autor: Berthoud, Dorette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aventura

Roman von Dorette Berthoud ~ Übertragung von A. Guggenheim



9. Fortsetzung

Schweizer Feuilleton-Dienst

Auf der Heimreise behandelte sie mich kameradschaftlich. Unterwegs, eines Abends, als wir in das züngelnde Feuer schauten, begann sie von der Mutter zu sprechen. «Hast du gesehen?» fragte sie, und zeigte auf die Wange. «Sie ist verloren.»

Ich fand sie etwas herzlich.

Offenbar hatte sich das von Tante Olga erhoffte Wunder nicht verwirklicht. Während ich auf dem Vordersitz des Wagens die Ochsen lenkte, hörte ich, wie Oom Piet seiner Frau vorschlug, nach Molsgat abzuschwenken und beim Kankerdokter vorzusprechen. Man könne ja dann am folgenden Tag nach Aventura hinauffahren. Sie zögerte.

«Wenn Gott unsere Gebete nicht erhört hat», erklärte sie, «so ist es deshalb, weil es in Seinem Ratschluss liegt, mir Leid aufzuerlegen, oder vielleicht mich zu sich zu nehmen. Wenn dies Sein Wille ist, so kann der Kankerdokter nichts ausrichten.»

Ihr Gatte suchte sie durch altbekannte Gründe umzustimmen: «Da aber Gott uns allerlei Mittel in die Hand gegeben hat, um unsere Leiden zu mildern, ist es vielleicht unsere Pflicht, davon Gebrauch zu machen. Von Ihm allein, ohne Zweifel, hängt die Genesung ab, doch können wir sie vorbereiten. Warum nicht den Versuch wagen?»

Schliesslich stimmte sie zu.

Das Haus des «Dok» stand an der einzigen Strasse Molsgats am Ende des Dorfes, noch weiter draussen als das Gefängnis. Ich hielt die Ochsen und klopfte an der Türe. Sie war geschlossen. Ich hämmerte mit den Fäusten gegen die Bretter, aber nichts regte sich. Oom Piet schickte mich zur Nachbarin, um Genaueres zu erfahren. Der Kankerdokter war unterwegs auf einer seiner Rundreisen. Wir klebten ein Briefchen an die Türe, in dem wir ihn baten, nach Aventura zu kommen.

VI.

Die Rezepte des Quacksalbers.

Der Januar glühte über der Prärie. Eines Abends, kurz nach unserer Rückkehr aus der Stadt, kam Hendrick Le Roux wieder zu Besuch. Seit mehr als einem Monat, seit seinem Zusammentreffen mit dem Digger, war er nicht auf Aventura erschienen. Ich weiss nicht, ob Kaatje darüber bekümmert war, wohl aber weiss ich, dass ich es bemerkt hatte und mich darob glücklich schätzte.

Er überbrachte seine Neujahrswünsche und ein Geschenk für seine Braut. Allerlei Geschäfte, erzählte er, hätten ihn daran gehindert, uns nach Lydenburg zu begleiten, wie es seine Absicht gewesen sei. Diese «Geschäfte» waren natürlich die Bohrungen, die er mit Salomon Martinowitz auf seinen Terrains unternommen hatte. Der schlaue alte Digger liess ihn nicht mehr aus seinen Klauen. Über den Erfolg seiner Untersuchungen drückte sich Hendrick nicht sehr klar aus. Gold gab es jedenfalls auf Harmonia, aber alles deutete darauf hin, dass man den «grossen Erzgang» noch nicht angetroffen hatte. König Salomon versicherte, man werde ihn treffen, aber erst in einiger Tiefe... in grosser Tiefe. Und er werde zu diesem Zwecke eine Bohrmaschine neuesten Modells aufstellen...

Oom Piet schüttelte fortwährend den Kopf. Er hätte es wohl lieber gesehen, wenn sein künftiger Eidam sich etwas mehr um seinen Weizen, seine Herden und seinen Obstgarten gekümmert hätte, dafür aber etwas weniger um die Bohrungen, deren Erfolg zum mindesten fraglich war. Kaatje liess den Reden ihres Verlobten ein zwar williges, aber etwas zerstreutes Ohr. Nicoline dagegen trank gierig die Worte des jungen Mannes.

Ein Gewittersturm von ungewöhnlicher Heftigkeit und Dauer hinderte Le Roux daran, am folgenden Tage und auch am übernächsten, wieder wegzureiten. In jenen, durch ein Uebermass in allen Dingen gekennzeichneten Landstrichen, deren furchtbarste Geissel die langandauernde Dürre ist, kommt es vor, dass sogar der Regen zur Landplage wird. Nach wenigen Stunden war die Ebene von Wasser übersättigt. Was der Erdboden nicht schlucken konnte, floss in schlammigen Rinnsalen dem reissenden Wildbach zu, den man donnern hörte, wie wenn eine Batterie Kanonen geschossen hätte. Selbst der dünne Kanal, der den Hof vom Weiher her bis zum Ochsenkraal durchfloss, wurde zum geschwellenen Bache.

Dicht aneinander geschmiegt, mit gesenkten Köpfen, brüllten die Tiere. Um den Wagenschuppen herum stand eng gedrängt das Geflügel, ein kleines Häuflein nassen, zerzausten, angsterfüllten Federviehs. Nur der Truthahn ging unter dem tosenden Wasserschwall hin und her und schüttelte die Flügel unter heftigem Kollern der Empörung.

Unmöglich, unter dem Zinkdach Schlaf zu finden, auf das der Regen trommelte. Ausgeschlossen, aus der Haustüre zu treten; kaum dass man hinausrennen konnte, um den Strauss ihr Korn zuzuwerfen und die Speisereste in den Schweinstrog zu schütten. Das Strohdach auf dem Nebengebäude war durchlöchert. Im Stall tropfte der Re-

s' täglich Brot!

«Usersch täglich Brot, das gib üs hüt!»

Eh du myn Troscht, wie so vieli Lüt,

Bäte das ächt uf der Flucht?

Wo am Hungertuech tüe gnage,

Und im Eländ schier verzage,

Will keis das het, was es bruucht!

Alli schwär bedrängt vo Sorge,

Warte hoffnigsvoll uf Morge,

Und wenn dä kei Bessrig bringt,

s'Bitte halt gäng lüter klinget,

Flüchtlings - Notgschrei vo so arme Lüt:

«Usersch täglich Brot, das gib üs hüt!»

FEDERICO

gen auf die Pferde herunter, die ich deshalb mehrmals in eine andere Ecke stellen musste. In der Küche war es noch schlimmer; man sah sich gezwungen, eine Rinne zu graben, um das Wasser ablaufen zu lassen und Tante Olga hing den aufgespannten Regenschirm ihres Gatten über dem Herd auf.

Wir waren alle im «voorhuis» versammelt. Die Männer kamen unverhofft zu ein paar Ruhetagen. Zu Ehren ihres Verlobten trug Kaatje ihren Sonntagsstaat. Mitten im Pfeifenrauch schenkte sie wieder und wieder Kaffee aus. Auch Nicoline trug ihr schönes Kleid, das rosafarbene, in dem ich sie in Lydenburg gesehen hatte — weshalb denn an solch sonnenarmen Tagen? — und um den Hals eine Kette aus schwarzen Holzperlen. Am Fenster sitzend, nähte sie, oder tat als ob sie nähen würde... Über ihre Arbeit gebeugt, sah sie mit ihrem reinen, zarten Profil reizend aus. Ich glaubte beobachtet zu haben, dass auch Hendrick sich darüber Rechenschaft gab. Während des Sprechens passte er auf, ob sie ihm zuhört und suchte sie zu blenden. Mehrmals sah ich, dass, wenn sie den Kopf hob, die Augen der beiden sich begegneten.

Sollte meine Verliebtheit mich irreführt haben? War ich auf dem Punkte, in lächerliche Eifersucht zu verfallen?

Am dritten Tage hörte der Regen auf. Ich dachte, Hendrick würde jetzt weggehen. Aber dem war nicht so. Dabei konnte doch auf Harmonia um diese Jahreszeit an Arbeit kein Mangel sein! Der junge Mann versicherte, seine Mutter dirigiere die Kaffern besser als er, und sie freute sich, ihn bei seiner Verlobten zu wissen. Nachmittags befahl er mir, seinen Hengst zu satteln, und für Nicoline die grosse Stute. Er sagte, er wolle zusammen mit ihr einen kleinen Galopp hinüber zum Groot Kop reiten und für das Abendessen eine Trappe schießen. Die kleine Amazone setzte er selbst in den Sattel. Als sie sich auf seine verschlungenen Hände stellte, lachte sie. Und lachte noch beim Wegreiten, jenes leichtsinnige Lachen, das mir das Herz zerriss.

Als sie zurückkamen, sahen die beiden ernst aus und ihre Augen glänzten. Wortlos warfen sie mir die Zügel ihrer Pferde zu. Kaatje kam ihnen aus der Küche entgegen.

«Habt Ihr einen schönen Spazierritt gemacht?» fragte sie gutmütig.

«Es war herrlich», antwortete die Schwester, wobei sie dem Blick Kaatjes auswich. «Dein Verlobter hat mir gezeigt, wie man sein Pferd besser in die Zügel nehmen kann.»

Darauf betrat sie rasch das Haus.

Zu Hendrick gewendet, fragte Kaatje, die an ihre Pflichten als Haustochter dachte:

«Habt Ihr etwas gejagt, Vetter?»

«Meiner Treu, nein, gar nichts. Nicht einmal von weitem habe ich auch nur den Schwanz einer Antilope oder einer Trappe gesehen. Der verdammte Regen hat das Wild in seine Löcher getrieben!»

Von einem Jäger kommend, war dies eine einfältige Erklärung, die grosse Verlegenheit verriet. Kaatje jedoch schien davon nichts zu bemerken.

«Schadet nichts», sagte sie; «da werden wir eben Ziegenkeule mit jungen Erbsen garniert essen.»

Sie legte ihren Arm in den Le Rox', und das Paar entfernte sich. Am selben Abend ritt Hendrick weg.

Man hatte ihn zuvor noch gebeten, über Molsgat zu reiten und den Kankerdokter aufzustöbern, der zweifellos durch die Regenfälle zu Hause zurückgehalten worden war.

Oom Jafta kam am folgenden Abend in seinem primitiven Wägelchen an, mit einem kleinen Esel als Gespann. Wie immer, hatte er seine Pelerine und seine rote Botani-

siertrommel um, und den Affen bei sich, der ihm in tollen Sprüngen auf den Fersen folgte. Ich führte den «Dok» ins Haus.

«Da bin ich, he, da bin ich ja! Oom Martin!» schrie er, die Stufen hinansteigend. «Holla, wo steckst du denn? Du hast mich doch holen lassen! Ich habe keine Zeit zum vergeuden!»

Tante Olga erschien im Korridor, der in die Küche führte, ganz weiss im Gesicht und hinter ihrer grossen Schürze zitternd.

«Oom Piet ist auf dem Felde...», machte sie. «Er wird bald kommen. Aber es handelt sich um mich...»

Sie konnte den Satz nicht fertig reden. Schon hatte der «Dok» ihren Kopf mit seinen grossen Händen gepackt und zog sie näher ans Fenster.

«Ha ha!» rief er aus und sein Speichel floss in den ungeheuren Bart hinunter, «ich sehe, was es ist. Und Ihr auch, nicht wahr, Tante Olga?» fügte er hinzu. «Nun, man braucht keine Angst vor Worten zu haben. Es ist Krebs. Aber Oom Jafta wird ihm schon beikommen.»

Er schob sie ins Schlafzimmer hinein.

«Wir werden das jetzt wegputzen. Wo sind denn Eure Töchter? Bah! Die würden doch nur schwach werden und kneifen. Der Bursche da wird mir helfen!»

Ich legte kaum grossen Wert darauf, doch wieder hatte mich Neugierde gepackt. Vielleicht offenbarte sich der unbewusste Hang zur Medizin, der sich später in mir weiter entwickelte und mich schon zu jener Zeit Befriedigung darin finden liess, eine verletzte Ziege zu verbinden, den Fuss eines übermüdeten Pferdes zu pflegen.

Mit einem einzigen Ruck zog Oom Jafta den roten, mit Auflegeblumen benähten Bettvorhang weg und befahl der Kranken, sich auf ihrem Bett auszustrecken. Ich stand, ein Waschbecken in den Händen haltend, dabei. Mit seinem Messer machte der «Dok» kurz entschlossen einen Schnitt in die Wunde und trennte unbekümmert die erkrankten Gewebe weg. Dann begann er mit seinen dicken Fingern die Wange zusammenzupressen und zu entleeren. Tante Olga biss auf die Zähne, während dicke Tränen aus ihren Augen rollten.

«Mut! Nur Mut!», brummte Oom Jafta.

Schliesslich entnahm er seiner Büchse einen rötlichen Brei und strich eine dicke Schicht auf ein viereckiges Stück Linnen, das er dann fest auf die infizierte Stelle drückte.

«In drei Wochen», sagte er, feierlich den Finger in die Höhe hebend, «werdet Ihr das Pflaster wegnehmen und die Wunde auswaschen. Das wird am ersten Tage des neuen Mondes sein, und im dreizehnten Grad des Krebses. Steht der folgende Tag unter dem gleichen Zeichen, so seid Ihr geheilt.»

Ich trug das Waschbecken weg. Entsetzen und Bewunderung gleichzeitig erfüllten mich.

Beim Abendessen blieb Tante Olgas Stuhl unbesetzt. Durch die Zwischenwand hindurch hörten wir die arme Frau wimmern: «Herr! Mein Gott, ach, ach...»

«Das hat nichts anderes zu bedeuten», versicherte der Kankerdokter, «als dass das Übel heraustritt.»

Man hatte ihn oben an den Tisch gesetzt. Er dominierte über uns alle mit seiner mächtigen Gestalt und seinem vorwitzigen Bart, über den er in seiner Eitelkeit fortwährend hinstrich, vielleicht auch nur, um ihn nicht in die Suppe eintauchen zu lassen. Ihm gegenüber auf dem Tische sass auf seinem Hinterteil der Affe Nitou, frass aus dem Teller seines Herrn und schlug ihm mit den Vorderhänden auf die Gabel, wenn er nicht von ihm den Bissen bekam, den er sich ausgesucht hatte.

«Ha ha! Du bist ja nie zufrieden, alter Schurke!», sagte der Quacksalber und lachte schmierig. «Warte nur, du Schlingel!»

(Fortsetzung folgt)

Wenn Bein, dann Casino!